Aberglaube und Volksglaube

Autor(en): **Schwarz, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 38

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642127

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine solche Bekämpfung des Schnapsteufels liegt nach Bundesrat Motta durchaus im Bereich der Möglichkeit. (Beantwortung der Motion Daucourt im Juni 1915.) Auch viele Wirte werden sich damit einverstanden erklären können, sagte doch die Tessiner Wirtezeitung, das „Giornale degli esercenti", vom 16. November 1912:

„Ein anderes Krebsübel, das an der Schweiz nagt, ist der große Verbrauch von Schnaps. Ihn zu verbieten, wäre gewiß kein Schade, wenn man wirklich den Alkoholismus bekämpfen will, dessen Verbreitung den Behörden Angst einzuflößen beginnt. Die Handelsfreiheit ist eine schöne Sache. Aber über der Handelsfreiheit steht die Zukunft des Landes. Die Aufnahme von Alkoholkranken in die Irrenanstalten nimmt eine zu große Ausdehnung an. Es ist an der Zeit, diesem Uebel, das jährlich zu viele Opfer verschlingt, Einhalt zu gebieten."

Gegen die Abschaffung der Freiheit, Obst und dergleichen zu brennen, werden sich also wahrscheinlich nur die Bauern erheben, da sie so nicht sicher sind, in Zukunft alle ihre Obstabfälle gewinnbringend oder nach ihrem eignen Geschmack zu verwerten.

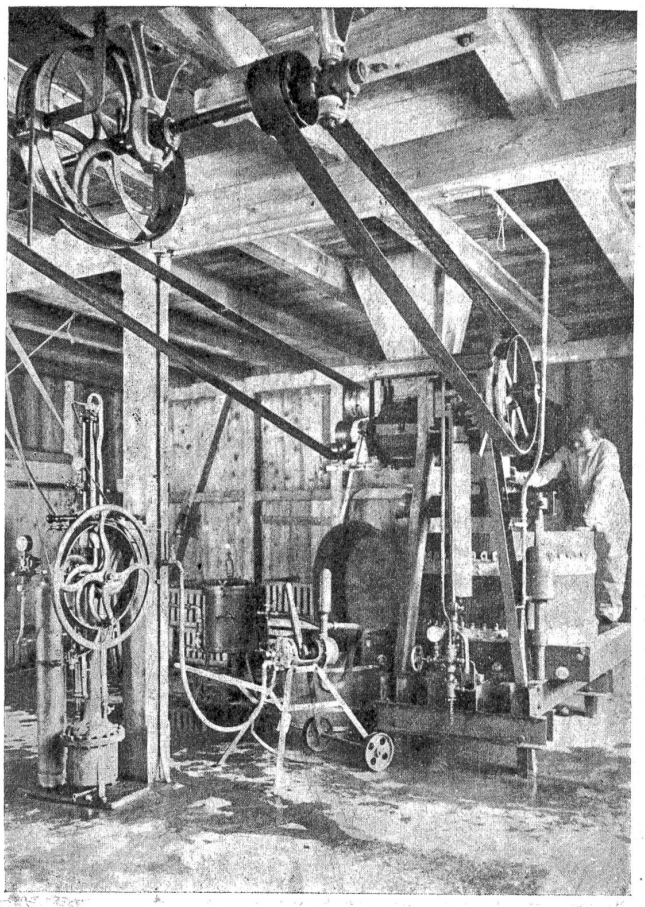
Allein erstens werden doch viele Landwirte die schädlichen Wirkungen des Schnapses auf Familie und Gemeinde zugeben und an dessen Bekämpfung mithelfen wollen. Zweitens ist gar nicht gesagt, daß der Ertrag unter dem Monopol geringer sein wird, da die Preise für den Branntwein jedenfalls erhöht werden. Und drittens gibt es noch eine andre Verwendung für das Obst und seine Abfälle als die Schnapsfabrikation, nämlich die Herstellung alkoholfreier Erzeugnisse.

Der alkoholfreie Apfelwein fand an der Landesausstellung und bei den Truppen reißenden Absatz. Fruchtkonserven in Büchsen und Gläsern können nicht genug geliefert werden. Statt der amerikanischen Dampfäpfel oder der in den landläufigen Oefen hartgerösteten Schnitze gilt es, Küche und Rucksack mit in heißer Luft getrockneten hellen und weichen Schnitzen und Scheiben zu versorgen, deren Geschmack und Aroma dem frischen Obst möglichst gleichkommt.

In dieser Form bewahren die Früchte auch noch ihre Nährstoffe, die sich sonst im Alkohol verflüchtigen. Und Nährstoffe haben wir gegenwärtig besonders nötig, zu einer Zeit, da der Bundesrat trotz ernsten Einspruchs immer noch die Verwandlung von Reis und Gerste in Bier zuläßt.

Aber selbst die Trester brauchen nicht verloren zu gehen, wenn man nicht Schnaps aus ihnen brennt. Sie werden gedörrt und als Viehfutter verwendet.

So wird hoffentlich mit der Zeit an Stelle des Destillierapparates die Sterilisiermaschine und der rationelle Dörrofen treten. Damit der Leser sich ein Bild von diesen Dingen machen könne, führen wir ihm hier einige Einrichtungen der Oppliger Genossenschaft für alkoholfreie Obstverwertung (nunmehr Firma P. Daepp) vor Augen, die in der Schweiz dem alkoholfreien Apfelwein Bahn gebrochen hat, wie die Meilener Gesellschaft den alkoholfreien Traubenwein einführte.



Presseraum mit Pumpe, Filter und Kohlensäure-Mischapparat.
(Alkoholfreie Obstverwertung in Oppligen.)

Aberglaube und Volksglaube.

Von Fritz Schwarz.

Woher kommt der Aberglaube? Daher, daß für den Menschen unverständliche Vorgänge von diesem erklärt werden. In dieser Allgemeinheit könnte man aber jede Religion, ja jede Weltanschauung und schließlich alle wissenschaftlichen Hypothesen als Aberglauben bezeichnen. Aberglauben haben wir erst dann, wenn wir die Vorgänge mit dem Material eines veralteten Glaubens erklären. Die beste Erklärung liegt schließlich im Wort — wenn es richtig verstanden wird. „Aber" in Zusammensetzungen heißt „nach hinten, zurück", weshalb Luther für den in der Vergangenheit eben weiterzurückliegenden Großvater, wie wir heute sagen, noch „Abervater" brauchte. Für die oberhalb des Hufes nach hinten gerichteten kleinen Klauen ist noch allgemein „Afterklaue" im Gebrauch mit dem häufigen Wechsel von f und b, wie er in Hafer und Haber am bekanntesten ist.

Ist eine Vorstellung des sogenannten Aberglaubens im Volk noch allgemein lebendig und anerkannt, so darf man hier folgerichtig — weil Aberglaube ein veralteter Glaube ist — nicht von solchen sprechen, sondern bezeichnet solche Anschauungskomplexe neutral als „Volksglaube", was er wirklich ist. Wenn man beim Sammeln von Aberglauben nach allerlei Belanglosem plötzlich die Worte hört: Was jetzt kommt, das ist nicht Aberglaube, das ist dann wirklich wahr usf. — dann kann der Sammler mit Bestimmtheit auf eine typische Vorstellung des Volksglaubens zählen.

Das Erklären unverständlicher Vorgänge zeigte sich auch beim Ausbruch des Krieges, gleichzeitig auch das Zurückgehen des erschütterten Menschen auf die Vorstellungen seiner Jugend. „Infantilismus" nennt der Psychologe dieses Kleinwerden des Menschen. Als der Krieg ausbrach, füllten sich die Kirchen Berlins, aber die Gewohnheit wird bald das Schrecklichste zum Alltäglichen gemacht haben. „Aber ich bitte, mein Mann ist längst bei der Etappe," erwiderte, beinahe sittlich entrüstet, eine Berliner Dame, als sie gefragt wurde, ob sie noch immer so fleißig zur Kirche gehe. Wenn heute wieder die Offenbarung Johannes gelesen wird, so ist es fast immer eines Deutungs- und Prophezeiungsversuchs wegen. Auch bei uns werden alte, vergessen geglaubte Vorstellungen wieder wach: in unserer Gegend sah im Frühjahr 1914 ein alter Mann den Himmel im Westen blutrot und Wolken in Sensen- und Sichelform hoben sich als Wahrzeichen des Todes drohend davon ab. Die Frauen

aber sagen, der Krieg sei zu erwarten gewesen, weil so auffallend viele Knaben geboren worden seien. Mit dieser nach eingetroffenem Ereignis erst geäußerten Vorhersage gelangen wir auf ein Gebiet, das viel Interessantes aufzuweisen hat. Ein guter Teil unseres Volksglaubens nämlich ist als Erklärungsversuch gar nicht ohne Wahrheitsgehalt und schon oft ist ein verlachter Volksglaube hintendrein wieder anerkannt worden. Gerade die Behauptung, daß sich ein Krieg durch eine größere Geburtenziffer der Knaben anzeige, enthält auch ein Stück Wahrheit. Falsch daran ist, daß vor dem Krieg mehr Knaben als Mädchen geboren werden, das ist der Fall nach dem Kriege. Es scheint nämlich ein Naturgesetz zu walten, demzufolge der körperlich schwächere Ehegatte sein Geschlecht vererbt, damit ein Aussterben seines Geschlechts verhindert werde. Beobachtungen, die jeder anstellen kann, werden die allgemeine Richtigkeit des Gesetzes bestätigen. Im Kriege werden die Gesundesten und Kräftigsten zuerst geopfert, die Zurückbleibenden sind entweder zu jung, zu alt oder körperlich nicht einwandfrei. Weil diese „Vaterlandskrüppel" sehr häufig in der Ehe der schwächere Teil sind — wenigstens gesundheitlich —, so vererben sie ihr Geschlecht und die Zahl der Knaben unter den Geburten steigt nach und auch schon während eines Krieges. Daher der Glaube, daß diese Erscheinung einen Krieg in der Zukunft bedeute, denn hintendrein sucht der Mensch stets nach Erklärungen, nach Ursachen, und da liegt der Schluß nahe: Wenn's viel Knaben gibt, so gibt's Krieg, denn jetzt gibt's viel und Krieg haben wir auch!

Im Emmental heißt es, wer einem andern mit der linken Hand einschenke, suche Streit mit ihm. „Typischer Aberglaube" — aber typisch insofern auch, als er eine vom Volk gefühlte Wahrheit enthält. Jaskowsky hat nämlich nachgewiesen, daß ein Mensch mit unverdorbenen Geschmacksnerven ein Glas mit Wasser, das eine Zeitlang in der linken Hand gehalten wurde, von einem andern Glas Wasser, das man in der Rechten hielt, einzig am Geschmack richtig unterscheiden kann. Warum? Rätsel! Fast gleichzeitig fand der Wiener Psychiater Frend, daß im unterbewußten Denken Links das Verbotene, Unrechte, bezeichnet — eine Vorstellung, die auch durch die Politik bestätigt wird.

Einem typischen Volksglauben begegnet der Arzt oft. Es soll nämlich der Lehm heilkräftig sein und der blaue noch besser als der gewöhnliche gelbe. Jahrzehntelang wurde die ganze Lehmbehandlung als Aberglaube verlacht. Schließlich gestand man der essig- und der kieselsauren Tonerde Heilkraft zu, weil aber sowohl die gelbe als die blaue Tonerde Kieselsäure enthalten, wollte man die Farbe als nebensächlich hinstellen (so Dr. Bachem), bis die Entdeckung des Radiums erst das Körnchen Wahrheit im Volksglauben zeigte: blauer Lehm enthält mehr Radiumspuren als gewöhnlicher gelber, ist infolgedessen auch für viele Krankheiten heilkräftiger und ist also überhaupt ein Heilmittel.

Ueber einen ähnlichen Fall schreibt in seiner urgelungenen Weise Pfarrer Künzle in „Chrut und Uchrut": „Das St. Benediktskraut gehört zu den ziehenden Pflanzen; wahrscheinlich wegen des darin enthaltenen Radiums. Wenn das Vieh auf den Alpen rote, entzündete Augen hat, nehmen die Hirten ein Büschel Wurzeln dieses Krautes, binden's dem Vieh an den Hals; in 1—2 Tagen ist die Entzündung weg. Ich habe erfahren, daß man auch bei den Menschen Augenentzündung und oft auch Kopfweh, Zahnweh in gleicher Weise entfernen kann; früher war diese Kraft allgemein bekannt, da kam die naseweise Wissenschaft des 18. Jahrhunderts, die alles verwarf, was sie nicht begriff, und erklärte solche Gebräuche für abergläubisch; jetzt aber, nachdem bekannt wurde, daß viele Pflanzen Radium enthalten, ist der Grund aufgeklärt, die Alten bekamen wieder Recht wie immer und die Naseherren dürfen wieder heim nach Babylon."

Einem ähnlichen Fall stehen die Chemiker seit den Tagen Curies gegenüber. Wie urteilte man über den „Stein der Weisen" und „die Kunst, Gold zu machen" noch vor wenigen Jahren! Heute beginnt eine wissenschaftliche Arbeit über Chemie mit dem Nachweis, daß der Grundgedanke der Alchimie doch richtig gewesen sei und daß der Urstoff gefunden sei. „Es ist die negative Elektrizität, die als chemischer Körper atomistisch gegliedert ist." Mit Hilfe dieses Urstoffes, eben des „Steins der Weisen", wollte man ein Element ins andere verwandeln, es veredeln, Gold machen. „Jetzt hat sich die Verwandlung auf Erden verwirklichen lassen durch Beobachtung auf dem Gebiet der Radioaktivität." Und „der Astronom Lockyer hat es durch Untersuchung des Lichts der heißesten Sterne wahrscheinlich gemacht, daß sich von den Elementen eins aus dem andern entwickelt, allerdings erst innerhalb geologischer Epochen." Auch hier also „Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit."

Und da wir gerade bei den Astronomen sind: wäre es denn eigentlich so ganz unmöglich, daß nicht nur die Sonne Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen hätte, sondern auch die Sterne? Bereits wissen wir, daß uns die Sterne Wärme spenden, so wurde dies nachgewiesen vom Arkturus und von fünf weniger bekannten Fixsternen. Können die Wärmestrahlen, die doch eine gewisse Schwerfälligkeit haben, unter all den Strahlen und Strahlungen, die wir kennen, auf unsern Planeten gelangen, wieviel leichter können von ihnen andere Strahlungen auf uns einwirken, sich mit den Sonnenstrahlen kombinieren und Wirkungen hervorrufen, die uns allen bekannt, aber in ihren Ursachen und Zusammenhängen bisher nicht verstanden wurden? Und gerade auf diesem Gebiet ist das Sonderbare Tatsache geworden, daß die Leute, die dem Leben der Natur fremd geworden sind, die Bauern belehren wollen, daß sie sich auf den Stand der Gestirne nicht zu achten brauchen! Sonst galt gerade in der Wissenschaft das Erfahrungsprinzip viel, erst Versuche galten als grundlegend für Schlüsse. Nicht so hier! In einer kürzlich erschienenen Schrift über Gemüsebau steht: „Daß das Achten auf die Kalenderzeichen als veralteter Aberglauben zu betrachten ist, sei nur nebenbei bemerkt." Daß die Sonne auf die Pflanzen wirkt, wird zugegeben, jeder, der beobachtet, wird bald den Einfluß des Mondes auf die Natur bemerken, Sonne und Mond senden uns aber nachweisbar bloß Licht und Wärme, wie nachgewiesenermaßen die Sterne auch, die Logik legt den Schluß nahe, daß auch die Sterne außer Licht und Wärme noch weniger gut nachzuweisende Einwirkungen auf das Pflanzenleben haben können. Diese Einflüsse wird aber nur der Bauer bemerken können, dessen Leben ein stetes Belauschen der Natur ist. Der Bauer von heutzutage, dem die Tierzucht wichtiger ist als der Pflanzenbau, verliert den Zusammenhang mit der Natur eher, dazu kommt der Einfluß der „Aufklärung", es kommt auch noch hinzu das unstetere Leben, der häufigere Wechsel der Heimstätten und die Ersetzung der mündlichen Tradition durch die Zeitung.

Noch viel „Aberglaube" könnte angeführt werden, auf den der Goethesche Spruch vom „Fünklein Wahrheit" zutreffen könnte. So pflegte man vor der Kenntnis der aseptischen und antiseptischen Wundbehandlung Spinnweben auf stark blutende Verletzungen zu legen, und große Wunden wurden so geheilt. Jetzt ist die Medizin auf dem Umweg über Jodoform, Lysol usw. doch wieder bei einer dem „abergläubischen" Brauch sehr ähnlichen Methode angelangt, aus den Berichten von den Kriegsschauplätzen zu schließen. Eine Untersuchung des Pflasters, mit dem die Wunden der Soldaten bestrichen werden, ergäbe vielleicht, daß die Substanzen, die das Pflaster enthält, dieselben sind, die die Spinne im Spinngewebe ausscheidet?

„Es ist der Mensch, so lang er strebt," aber:

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."